

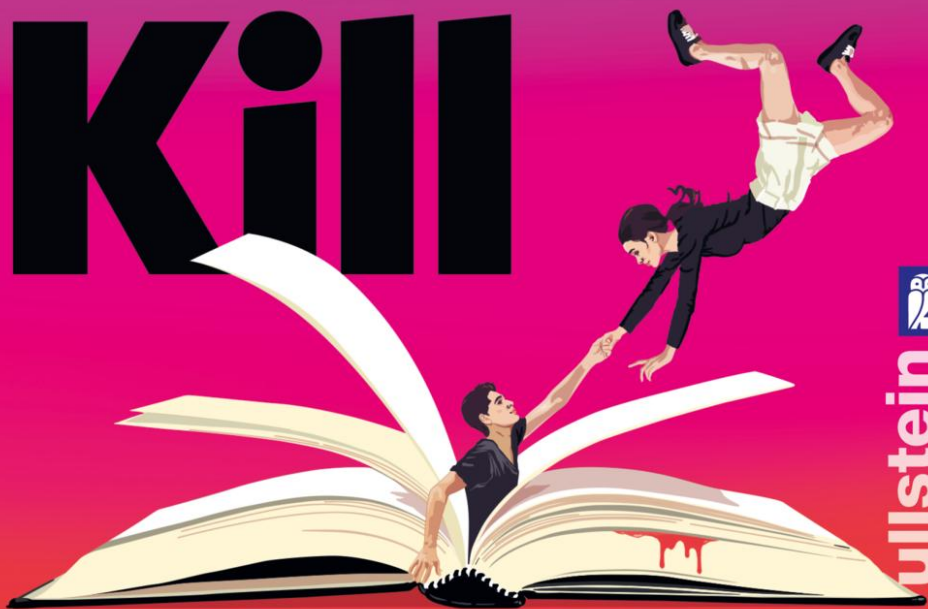
If **Kate Eberle**

Sie dachte,
sie bekommt eine
Romance.

Doch sie landet
in einem
Thriller.


Books Could

Kill



ullstein
BB
2

If Kate Eberle
Books
Could
Kill



Sie dachte, sie bekommt eine Romance. Doch sie landet in einem Thriller.

Aus dem Englischen
von Katharina Naumann

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Mai 2026

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,

Friedrichstr. 126, 10117 Berlin 2026

© 2026 by Katherine Eberle

Die englische Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel *If Books Could Kill* bei Penguin Books, an imprint of Penguin Random House LLC 1745

Broadway, New York, NY 10019, penguinrandomhouse.com

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von §44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München, nach einer Vorlage von Penguin Randomhouse UK

Titelabbildung: © Susanna Gentili/agoodson.com

Gesetzt aus der Quadraat powered by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-548-07373-6

Für alle, die Angst haben und es dann trotzdem tun.

In liebendem Andenken an Mary Elizabeth Eberle, die tollste
Mom-Mom, die es je gab.

Kapitel 1



Mason, auch bekannt als der attraktivste Mann, den ich außerhalb von Rasierwasserwerbetafeln je gesehen habe, blickt mich direkt an. Seine vollen Lippen neigen sich an den Winkeln etwas nach oben, sodass sich Grübchen bilden, und er senkt kaum wahrnehmbar den Kopf. Dann stürzt er sich auf meine Handtasche.

»NEIN!«, schreie ich, reiße meinen Körper zur Seite und einen Arm hoch, um ihn abzublocken. Mason versucht, mich in den Schwitzkasten zu nehmen, aber ich ducke mich weg und zwingen ihn zu Boden, indem ich ihm einen Arm auf den Rücken drehe. Blitzschnell reißt er sich los, dann ist er wieder auf den Füßen und will sich meine türkisfarbene Leder-Crossbody-Bag schnappen. Aber ich bin bereit und zwingen ihn zu einem harten Tauzieh-Match. Und dann, als er es am wenigsten erwartet, ändere ich abrupt die Strategie – ich stoße, statt daran zu reißen, und ziehe ihm die Tasche über den Schädel. Da beginnt plötzlich Beyoncé zu singen.

»Oh Mist, warte mal«, sage ich außer Atem. Ich fische in der Tasche nach meinem Handy und stelle den BUCHCLUB IN FÜNF MINUTEN-Wecker stumm. »Ich muss leider los.«

»Gute Arbeit, Mitchell«, sagt Mason und klatscht sich mit mir ab. Meine nackten Füße schmatzen leise bei jedem Schritt auf den blauen Matten, mit denen die Halle ausgelegt ist. Uri lehnt gegen den Rahmen der Tür. Er pfeift anerkennend und schüttelt seinen Glatzkopf.

»Du weißt schon«, sagt er mit seiner sandpapierrauen Stimme,

»dass ich dich dafür bezahlen würde, deine ganze Zeit hier zu verbringen, wenn du einfach die Trainerlizenz machen würdest?«

Ich tätschele ihm im Vorbeigehen kurz die Schulter. »Ja, aber wer würde dann deinen Kindern das College finanzieren?«

In der leeren Umkleide kämpfe ich mich gerade in die Ärmel meines Pullis, als meine stets superpünktliche beste Freundin anruft.

»Bitte sei nicht sauer«, sagt Steph, als ich rangehe. »Ich dachte, ich würde es heute zum Buchclub schaffen, aber jetzt habe ich einen geplatzen Blinddarm. Na ja, ich natürlich nicht. Ein Kind hat einen geplatzen Blinddarm, und ich muss ihn rausholen. Jedenfalls habe ich nur noch zehn Minuten, aber ich muss *wirklich* über dieses Buch reden, bevor ich mich darum kümmere.«

Ich seufze theatralisch ins Handy und durchwühle die Sporttasche nach meiner Hose. Uris gedämpfte Stimme unterbricht das Gedudel der Neunzigerjahremusik aus den Lautsprechern, um anzukündigen, dass die Sporthalle jetzt schließt.

»Mist«, sagt Steph. »Stör ich dich bei irgendwas?«

»Nein, nein, schon gut«, sage ich und kämpfe mich aus meinen limettengrünen Sportleggings, wobei ich im Eifer des Gefechts meine Wasserflasche umstoße. »Ich bin nur etwas länger beim Sport geblieben. Und solange du das Wort *geplatzter Blinddarm* nie wieder in meiner Gegenwart erwähnst, könnte ich dich niemals hassen.«

Das ist typisch für uns. Wir können so viele Telefonate und Face-Time-Anrufe verabreden, wie wir wollen – Steph muss sich immer den Launen der Kinderchirurgie beugen, und ich werde immer chaotisch und leicht zerzaust von einem Ort zum nächsten hasten. Abgesehen von besonderen Anlässen und den sommerlichen Treffen im Häuschen von Stephs Familie muss unsere Freundschaft mit einer schnellen Textnachricht hier und einem zehnminütigen Telefongespräch dort auskommen.

»Also«, sage ich und klemme mein Handy zwischen Schulter und Ohr, um mir die Jeans hochzuziehen. »Wie fandest du das Buch denn?«

Das sehnsüchtige Seufzen am anderen Ende der Verbindung sagt

mir, dass ich voll ins Schwarze getroffen habe. *Brennende Liebe* – ebenso wie jeder andere Roman von Anna Matthews – hat diese Wirkung.

»Mein menschliches, vernunftbegabtes Hirn weiß, dass ich nicht mal im Ansatz bereit für eine neue Beziehung bin«, sagt Steph. »Aber mein Reptilienhirn würde dieses Bewusstsein sofort für einen heißen, sensiblen Feuerwehrmann wie Elijah Green in den Wind schießen.«

»Ja, oder?« Natürlich ist genau das der Reiz an der ganzen Sache und der Grund, dass ich Steph vorgeschlagen habe, nach ihrer Trennung diesem Buchclub beizutreten. Man kann nämlich nicht alles in den Wind schießen für einen Mann, den es nur auf dem Papier gibt. Liebesromanhelden bleiben, wo sie hingehören, zwischen den Deckeln eines Buches, und lassen das Herz strahlen, auch wenn das Leben gerade eine beziehungsfreie Zone ist. Man kann seufzen und schwärmen, aber das echte Leben bleibt absolut unberührt, wenn es wieder vorbei ist.

Und was romantischen Eskapismus angeht, so versteht sich niemand besser darauf als Anna Matthews. Ihre Liebesgeschichten sind modern, aber zeitlos – weniger »Noch wach?«-Textnachrichten, mehr handgeschriebene Briefe. Und von denen bekommt man nun mal dieselben Schmetterlinge im Bauch, ob sie jetzt in den Neunzigern oder gestern geschrieben wurden. Das Einzige, was mich stört, ist, dass sie leider nicht gestern geschrieben wurden; Anna hat seit drei Jahren kein neues Buch mehr auf den Markt gebracht, und ich habe inzwischen all meine Exemplare total zerlesen.

Uri macht jetzt eine zweite Durchsage durch die Lautsprecheranlage, dann, ungefähr eine Sekunde später, eine dritte. »Du bist gemeint, Roxie«, tönt es aus dem Lautsprecher.

Ich verdrehe die Augen und schreie in Richtung Tür, dass ich gleich weg bin. Amüsiert reiße ich meinen Mantel und die Tasche von der Bank und schlurfe mit offenen Schnürsenkeln an meinen Winterstiefeln hinaus. Ich bin schon an der Tür, als ich merke, dass ich die Schlüssel in meinem Spind habe liegen lassen. »Wie findest du diese Liebeserklärung?«, frage ich Steph. »»Dein Feuer ist das einzige, gegen das ich völlig machtlos bin.« Welcher Mann würde jemals so etwas sagen?«

»Irgendwer irgendwann, hoffentlich«, seufzt sie. So ist das nämlich mit Steph. Während ich damit zufrieden bin, eine buchstäblich hoffnungslose Romantikerin zu sein, ist sie eine unerschütterliche Optimistin, was die Liebe im wahren Leben angeht.

Steph redet weiter über das Buch, und ich verlasse die Umkleide und winke dem Sexgott am Empfangstresen zu.

»Bis Montag«, sagt er.

»Nacht, Mason.«

Sofort bereue ich es, seinen Namen ausgesprochen zu haben.

Wie erwartet keucht Steph am anderen Ende der Verbindung auf. »Hot Mason? Ich sag's dir, der liebt dich.«

Er liebt mich natürlich nicht. Er hat einmal direkt in meine Richtung geschaut, als ich einen Frontalangriff abgewehrt habe, und dieser Blick ist fotografiert und auf der Combat Zone-Instagram-Seite gepostet worden.

Den Look of Love, nannte Steph Masons Gesichtsausdruck.

Den Look der Verteidigung gegen einen Tritt in die Eier, verbesserte ich sie.

Trotzdem nennt sie ihn seitdem Hot Mason und behauptet steif und fest, wir seien Seelenverwandte. »Geh sofort zurück und frag ihn, ob er mit dir ausgeht!«

Sie ist so laut in meinem Ohr, dass es absolut im Bereich des Möglichen ist, dass Mason selbst sie noch vom anderen Ende der Empfangshalle aus hören kann. Ich mache »Pssst« und winke Uri entschuldigend zu, der demonstrativ mit dem Fuß tappt, um zu zeigen, wie lange er schon darauf wartet, das Gym abzuschließen. Trotzdem verabschiedet er sich mit einem Fist Bump von mir.

»Ich gehe nicht mit Leuten ins Bett, die ich aus dem echten Leben kenne!«, protestiere ich, sobald sich die Tür hinter mir geschlossen hat, und zucke dann zusammen, weil der eiskalte Wind auf meinen nackten Hals trifft. Drei Jahreszeiten lang liebe ich es, in Boston zu wohnen. Jetzt befinden wir uns in der vierten, und dann wünsche ich mir immer, dass ein Auto um die Ecke biegt und mich in ein dreimonatiges Koma versetzt.

»Ich sage ja gar nicht, dass du mit ihm ins Bett gehen sollst«, sagt Steph in diesem entspannten Tonfall, den nur diejenigen so lässig hinbekommen, die aus San Diego anrufen, wo es gemütliche 21 Grad hat. »Ich sage nur, dass du dich Hals über Kopf verlieben, ein Haus kaufen und zweieinhalb Kinder haben sollst.«

Ich tue so, als müsste ich mich ins Handy übergeben, weil ich jetzt zwar dreißig bin, aber mein inneres Kind maximal sieben ist.

»Na gut«, schnaubt Steph. »Dann eben Pärchentattoos und einen Leguan als Haustier.«

»Danke.« Aber immer noch nein. »Also, *Burning Love*. Fünf Sterne?«

»Vielleicht vier dreiviertel«, sagt Steph. »Sie hat ein paar Lieblingswörter, die sie wirklich übertrieben häufig benutzt. Aber davon abgesehen: das Ende. Ich weiß, dass Sophie Elijahs Aufmerksamkeit brauchte, um ihm endlich zu gestehen, wie sie sich fühlte, aber absichtlich einen Brand in der Küche zu legen, finde ich doch ein bisschen krass. Oder? Sie hätte auch auf sich aufmerksam machen können, ohne die steuerlich finanzierten Rettungsdienste in Anspruch zu nehmen.«

»Ach, Brand-Schmand. Fiktionale Probleme brauchen eben mutige fiktionale Lösungen«, sage ich grinsend und winde mich in meinen Mantel. Auf der Flucht vor dem eisigen Wind biege ich um eine Ecke und stelle mich in einem überdachten Hauseingang unter, wo bereits ein bärtiger Mann mit nicht nur einem, sondern zwei Filzhüten steht – einen trägt er auf dem Kopf, den anderen hält er in der Hand, um Kleingeld damit zu sammeln. Irgendetwas an ihm ist merkwürdig. Er schnieft ständig und tritt von einem Fuß auf den anderen, ansonsten ist aber alles an ihm völlig ... regungslos; sein langer, grauer Bart, sein schwarzer Umhang, selbst die Dollarscheine in seinem Hut – nichts bewegt sich im Wind. Vor ihm steht ein dünnes Pappschild mit der Aufschrift *Wünsch dir was*, und auch das bewegt sich nicht. Es ist fast, als hätten seine Habseligkeiten beschlossen, dass er eine von diesen lebenden Statuen ist; nur er selbst hat das noch nicht mitbekommen.

»Ich glaube, du hast recht. Das ganze Drama funktioniert in einem Buch«, gibt Steph zu. Ich mache den Reißverschluss meines Mantels zu.

»Außerdem weiß man ja, dass es mit einem Happy End endet und nicht mit einer Anzeige wegen Brandstiftung.«

»Genau. In einem Liebesroman wird alles immer wieder gut. Die Männer sind alle gut und freundlich und sexy und bereit, bei einer kleineren Straftat die Augen zuzudrücken.«

Ich lehne mich gegen die Mauer, um meine Schnürsenkel zuzubinden, und ein brüskes Räuspern macht mir klar, dass ich mich auf dem Territorium des Hutmannes befinde. Ich hebe den Kopf und treffe seinen grimmigen Blick. Und in diesem Moment trifft mich der Blitz.

Jedenfalls im übertragenen Sinne. Der Mann sieht mich mit den unwirklichsten Augen an, die ich je gesehen habe, beinahe elektrisch wirken sie. Die Iriden umgibt ein silbriger Ring, ansonsten sind sie von dem Neonblau eines blendenden, wenn auch leicht verschleierten Himmels. Aber das ist nicht alles. Um die dunklen Pupillen herum bewegt sich etwas, fast, als wirbelte die Farbe durcheinander. Es kommt mir vor, als schaute ich von oben direkt in einen Wirbelsturm.

Seltsam.

»Amen«, sagt Steph und seufzt dramatisch, sodass ich mich vom Anblick dieser Augen losreiße. »Ich hätte nichts dagegen, wenn ein paar Helden aus den Anna-Matthews-Büchern in unsere Welt fallen würden.«

»Vergiss es, das muss andersrum sein«, sage ich und spüre, wie mir der eiskalte Wind ins Gesicht schlägt. »Ich wünschte, ich könnte die nächste Heldin in einem ihrer Romane sein. Dann würde ich den Mann und die schicke Wohnung und den tollen Job bekommen. Und das vielleicht in einer Stadt, deren Klima nicht dafür sorgt, dass ich lang vor meinem natürlichen Ableben schockgefrostet werde.« Ich nehme einen neuen Anlauf, meine Schnürsenkel zu binden, und kippe dabei nach vorn direkt in den Hutmann hinein. Er räuspert sich erneut. Geistesabwesend wühle ich in meiner Manteltasche nach einem Dollar und werfe ihn in seinen Hut, um mich zu entschuldigen. Sein finsterner Blick weicht einem listigen Grinsen.

»Dein Wunsch ist mein Geschenk«, sagt er und greift in seine Ta-

sche. Er holt eine Handvoll Glitzer heraus und wirft ihn schwingvoll über mich.

Die Glitzerpartikelchen fallen enttäuschend schnell auf den Bürgersteig vor meine Füße, und wir schauen beide etwas ratlos auf das Häufchen.

»Okay«, sage ich und gehe um das traurige Glitzerpfützchen herum.
»Dann ... danke?«

»Wer war das?«, fragt Steph, und es klingt plötzlich sehr interessiert.
»War das Mason? Hat er dir endlich einen Antrag gemacht?«

»Nein«, sage ich und gehe zügig die Straße entlang. »Nur einer von meinen zahlreichen anderen Verehrern.«

»Dann sag ihm, er soll sich hintenanstellen. Und sag Mason, dass du Zeit hast für ein Abendessen mit ihm.«

»Okay. Warte mal.« Ich halte das Handy von mir weg und zähle bis drei. »Dieser Typ sagt, wir könnten im Frühling heiraten. Ich weiß nicht, ich glaube, er ist der Richtige.«

»Buuuuuh. Ich bin Team Mason.«

»Sorry, zu spät. Wir sind jetzt verheiratet.«

»Ach, hör doch auf«, lacht sie.

»Was? Ich kann dich nicht hören. Wir kaufen gerade eine Eigentumswohnung in Cedar Rapids. Jedenfalls muss ich jetzt los. Ich bin schwanger. Reden wir später noch mal?«

»Ich hasse dich.« Ich höre, dass sie dabei lächelt.

»Ich hab dich auch lieb.«

Mit vor Kälte brennenden Wangen renne ich in die U-Bahn-Station und stelle mir die Romanversion von mir selbst vor – die, die das Leben so führen würde, wie Steph es sich für mich vorstellt. Dann würde ich nämlich jetzt wirklich umkehren und Mason fragen, ob er was mit mir trinken geht. Vielleicht würde er Nein sagen, und ich würde mir dann ein anderes Kampfsport-Studio suchen müssen, möglichst in einem anderen Land. Oder er würde Ja sagen, sich aber bald als Arschgeige herausstellen. Oder er würde Absolut, gerne sofort sagen, und wir würden eine schöne Zeit miteinander verbringen, und dann noch ein paar weitere

schöne Zeiten, bis ich eines Tages aufwachen und merken würde, dass er mein Leben unwiderruflich und für immer verändert hätte.

Mich schaudert es bei diesem Gedanken.

...

Kaum dass mein Daunenmantel mit mir in mein geliebtes Drecksloch von einer Einzimmerwohnung gewatschelt ist, macht mein Handy zwei Mal sehr kurz hintereinander *Ping*. Meine Eltern haben mir je eine Textnachricht geschickt, eindeutig aus entgegengesetzten Winkeln ihres Hauses.

Von meinem Dad kommt ein Screenshot der beiden Six-Flags-Freizeitpark-Saisonkarten, die er uns gekauft hat, darunter steht: »Das einzig Wahre«, gefolgt von einigen Betende-Hände-Emojies.

Meine Mom schreibt: »*Wedding Planner* läuft gerade. kanal 413. wahre liebe! warum gibt es nicht noch mehr männer wie matthew mcdonahy? XO.«

Ich bringe es nicht über mich, ihr zum tausendsten Mal zu sagen, dass ich kein Kabelfernsehen habe und dass der Schauspieler McCaughy heißt, und dass »wahr« womöglich nicht das Wort ist, das am besten zu einer romantischen Komödie aus Hollywood passt. Ich schenke mir ein großzügiges Glas billigen Wein ein und schicke meinen Eltern je drei Emojis (Achterbahnen für Dad, pinkfarbene Herzen für Mom), wobei ich die subtilen Spitzen ignoriere, die sie sich mit ihren jeweiligen Nachrichten gegenseitig versetzt haben.

Schließlich gehören meine Eltern zu meinen Lieblingsmenschen.

Sie sind außerdem die am wenigsten zueinander passenden Menschen, die ich je kennengelernt habe.

Ich habe nie begriffen, wie sie überhaupt zusammengekommen sind – Mom, die hoffnungslose Romantikerin, und Dad, der Adrenalin-Junkie. Sie haben einander nie so richtig verstanden oder sich vom anderen verstanden gefühlt.

Jedenfalls, bis ich auf die Welt kam. Denn dann haben sie beide in

mir eine verwandte Seele gefunden. Vielleicht haben sie mich auch extra so erzogen, weil sie sonst niemanden hatten, mit dem sie ihre Neigungen hätten teilen können. Denn jetzt muss mein Dad auf der Wicked-Cyclone-Achterbahn niemals neben einem Fremden sitzen, und meine Mom weiß, wen sie anrufen muss, wenn Hallmark seine Jahreszeiten-Filme raushaut: Ob *Eine Herbstpulli-Liebe* oder *Mein königliches Weihnachtsfest* oder *Ein königlicher Pulli für herbstliche Weihnachten*, Mom und ich lieben sie alle.

Und so liege ich auf meiner Secondhand-Couch, streame *Wedding Planner*, esse kalte Pizza und recherchiere Bungee-Jumping-Ausflüge für die Zeit, wenn mein Aushilfsvertrag hier ausläuft. Gemütlich, zufrieden und vollkommen im Reinen mit all meinen Lebensentscheidungen.

Das ist nämlich das größte Missverständnis, das über Fans von Liebesgeschichten herrscht: dass wir alle einsam und traurig sind und verzweifelt etwas kompensieren wollen.

Fans anderer Genres passiert es nie, dass man ihnen eine tiefsitzende Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben unterstellt. Man stelle sich mal vor, man würde über jeden älteren Mann, der Sachbücher über den amerikanischen Bürgerkrieg liest, sagen: *Wie traurig, dass er niemals erleben wird, wie wunderbar es ist, ein Mann mit Militärmütze in Sepia zu sein, der Briefe an seine Liebste Martha schreibt, bevor er auf einem schlammigen Schlachtfeld an Wundbrand stirbt.* Oder man sagte eingefleischten Fantasy-Fans: *Du bist ja nur verbittert, weil du selbst über all diese Ringe herrschen willst.* Oder so.

Dabei sehen wir große Liebesgeschichten einfach als schöne Beigabe zu unseren echten Leben, eine kleine eskapistische Kirsche auf der Torte der Realität nach einem langen Tag. Die meisten von uns brauchen gar nicht mehr und sind ganz gut in der Lage, gesunde Grenzen zwischen Fiktion und Realität zu ziehen. So wie ich.

Jedenfalls, wenn ich nüchtern bin.

Wenn ich ein paar Gläser Wein intus habe und Matthew McConaughey gerade seine Verlobte für Jennifer Lopez verlassen hat, ist natürlich alles möglich.

Er will doch nur mit ihr tanzen, schreibe ich an meine Mom, zusammen mit einem weinenden Emoji.

Sie reagiert mit Cartoon-Tränen, aber mit lachenden. Also beschließe ich, ihr nicht zu verraten, dass ich hier sitze und mir die Tränen (keine Lachtränen) übers Gesicht laufen, während der Abspann läuft und ich schluchzend »Love Don't Cost a Thing« mitsinge. Eine überraschende Song-Wahl, die nichts mit dem Inhalt des Films zu tun hat, mich aber trotzdem zutiefst berührt.

Das ist der Nachteil eines strikt fiktionalen Liebeslebens. Liebesromane und romantische Komödien sind absolut ausreichend, bis sie es in einem kurzen, überraschenden, normalerweise alkoholgetränkten Augenblick plötzlich nicht mehr sind.

In diesen Augenblicken – wenn ich allein bin, seit Ewigkeiten nicht mehr geküsst wurde, und der Zwei-Dollar-Fusel meine Zähne vermutlich braun gefärbt hat – verlässt mich mein gesunder Menschenverstand, und ich treffe die grauenvolle Entscheidung, meine Dating-Apps wieder herunterzuladen.

Normalerweise benutze ich sie nur, wenn ich nicht zu Hause in Boston bin. Am liebsten, wenn ich mich sogar außer Landes befinde. Auf diese Weise bekommt man in einer neuen Stadt umsonst einen Stadtführer (oder einen Stadtführer mit gewissen Vorzügen). Meine romantische Historie hört sich an wie die Liste alter Friends-Folgen: *Der, der mir das Tauchen mit Sauerstoffflasche beibrachte*, *Der, mit dem ich in der Seilbahn geknutscht habe*, *Der in der Mall of America*. Und ich finde das gut. In meinem Leben ist einfach kein Platz für *Den, der in meiner Stadt wohnt und vielleicht mehr will als nur einen Flirt*.

Aber manchmal, in Momenten leicht alkoholisierten Verzweiflung, vergesse ich das kurz. Ich frage mich dann, was eigentlich gegen eine Unterhaltung mit einem netten Mann von hier spricht? Vielleicht könnte ich es mal mit richtigem Dating versuchen. Vielleicht ist es diesmal anders.

Und dann komme ich wieder zur Vernunft, und die Panik setzt ein, die sich erst wieder legt, wenn ich dem Typen, mit dem ich Nachrichten

austausche, schließlich Sorry, da ist was dazwischengekommen schreibe und alles beende, bevor irgendetwas passieren kann.

Zum Glück dauert der ganze Prozess diesmal nur ungefähr zehn Minuten. Weil ich nämlich nach dem Helden einer romantischen Komödie suche, und was ich stattdessen finde, ist Brett, ein Unternehmensberater, der nur ein Held für diejenigen ist, die dringend seine Genitalien sehen wollen.

Die Tatsache, dass ich nicht sofort mein Fenster öffne und mein Handy in den Charles River werfe, ist nicht so sehr ein Zeichen für meine Zurückhaltung als vielmehr dafür, dass ich es mir nicht leisten kann, in Wurfweite zum Fluss zu wohnen. Stattdessen schiebe ich es unter ein Kissen und lasse mich knurrig aufs Sofa zurückfallen, wo ich schließlich bei den *Golden Girls* einschlafe.

So sollte es immer sein: keine Apps, keine Bretts, niemand, der mir unter die Haut geht. So ist es besser. Das darf ich nicht vergessen.

Kapitel 2



Ich wache auf und bin mir sofort zweier Dinge bewusst: Erstens, da ist etwas, woran ich mich nicht mehr richtig erinnern kann. Ein Traum oder eine halb verblasste Erinnerung. Ein Wort, das mir auf der Zunge liegt. Je mehr ich mich bemühe, es zu finden, desto tiefer zieht es sich in mein Unterbewusstes zurück.

Und zweitens: Ich bin auf der Fernbedienung eingeschlafen, die einen Abdruck auf meinem Gesicht hinterlassen hat.

Es ist noch früh, und das helle Weiß des Spätwintermorgens dringt durch meine dünnen Vorhänge. Draußen singt ein einsamer Vogel sein schrilles Aufwach-Lied. Meine Fähigkeit, morgens fröhlich zu sein, korrespondiert direkt mit der Menge an Spaß, die der Tag zu bieten hat, der vor mir liegt, und heute erwarten mich Kopfschmerzen und acht Stunden Zeitarbeit bei HillCare Health.

Ich begehe den Anfängerfehler, erst einmal durch mein Handy zu scrollen, um richtig zu Bewusstsein zu kommen. (Diesen Anfängerfehler mache ich jeden Morgen.) Ich weiß auch nicht, worauf ich hoffe – vielleicht eine Mail, die mich darüber informiert, dass mein Bürogebäude abgebrannt ist, oder einen Nachrichtenartikel, in dem steht, dass Schlagsahne direkt aus der Sprühdose sehr gesund ist. Stattdessen sehe ich nur **MENSCHEN MIT MACHT TUN BÖSE DINGE** und **IN DEINER STADT LAUFEN MÖRDER HERUM** und **DU MUSST HEUTE IMMER NOCH ZUR ARBEIT, ROXIE**.

Obwohl ich weiß, dass ich meine sonnigen Abenteuertage mit harter Arbeit unter Neonröhren bezahlen muss, wünsche ich mir trotzdem,

mein Alltag wäre ein wenig mehr nach meinem Geschmack als das ewige Tastatur-Geklacker und der Corporate-Sprech. Aber das hätte wieder ganz eigene Nachteile: Einen Job, der mir wichtig ist, könnte ich nicht einfach hinter mir lassen. So ist vielleicht alles öde und beige-farben und stickig, aber es ist nur ein paar Wochen oder Monate öde und beige-farben und stickig. Dann geht ein Zeitvertrag zu Ende, und die Welt gehört wieder mir. Es ist leicht, die nervige Arbeit zu vergessen, sobald ich wieder von Klippen springen oder mit Haien schwimmen kann.

Also stehe ich auf – ehrlich gesagt, wälze ich mich vom Sofa wie eine verkochte Nudel –, schmeiße eine Ibuprofen ein, versuche, mir die Abdrücke der Fernbedienung aus dem Gesicht zu massieren und beginne den Tag.

Die Liebesfilm-Party von gestern hat mir nicht gutgetan. Im Vergleich dazu wirkt mein Leben doch sehr wie der »Vorher«-Teil einer »Vorher-Nachher«-Werbung. Eine Schwarz-Weiß-Aufnahme von vergossenem Orangensaft und Tupperware-Lawinen im Ausguss, Schneematsch und bis zum Platzen volle U-Bahn-Wagen. Irgendwann während meiner Fahrt werde ich gegen einen gut aussehenden Mann in schickem Anzug gedrückt. Ohne seinen Blick vom Handy zu lösen, öffnet er seinen Mund, rülpst mir leise direkt ins Gesicht und dreht sich dann weg.

Ich möchte mal sehen, wie Anna Matthews *darüber* schreibt.

Im Büro ist es keinen Deut besser; es gibt nicht viele romantische Komödien, die in einer Krankenkasse für Senioren spielen, und zwar aus gutem Grund. Ich mag hier niemanden besonders, aber das ist kein sexy, leidenschaftlicher Hass, sondern eher ein allgemeiner Widerwillen, wenn ich mir wieder anhören muss, wie sich Mitch und Derek über die »Weiber« im Pausenraum beschwerten. Mir vorgesetzt ist kein muskulöser Geschäftsmann, sondern Miranda, eine chronische Kuli-Klickerin, deren akkurater Bob ständig missbilligend schwingt, weil die HillCares Social Media-Posts so öde sind. Als wäre es mein Fehler, dass ich für Content über die Vermeidung von Stürzen von Senioren keine Horden an Instagram-Followern bekomme.

Es ist ein Tag voller Meetings, die man auch mit einer E-Mail hätte